

durch ist ihm Adornos Satz aus der „Negativen Dialektik“: „Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.“ Darum, statt Hegels „ruchlosem Optimismus“ (Schopenhauer), schon in den frühen Schriften Pessimismus. Gleichwohl werden hier noch Möglichkeiten gesehen, vor allem aufgrund des emanzipatorischen Interesses im Menschen, das gerade durch den Faschismus zu Konsequenzen genötigt werden sollte.

Doch die Katharsis blieb aus, die Hoffnungen sind geschwunden. In unerbittlicher Negation widerspricht die kritische Theorie jedem Trostversuch auf der Basis des Bestehenden, um so – indem sie trostlos dem unversöhnlichen Leiden Gestalt gibt – wenig-

stens negativ die Option auf Wahrheit auszusprechen. So bewahrt sie durch „Bilderverbot“, was „in Metaphysik und Theologie nur verdinglicht ausgesprochen wurde“ (121). Und derart ist Horkheimers Pessimismus „metaphysisch“, nicht im Sinn sicherer Antwort („Grand Hotel Abgrund“ – G. Lukács): „Was in der Theologie Glaubensgewißheit bedeutete, nimmt metaphysisch die Gestalt der Sehnsucht an“ (136). Nach dem „Anderen“, welches so unumgänglich wie zugleich undenkbar ist.

Post verzichtet auf Kritik mit dem Hinweis, „daß die Darstellung selbst, soweit sie korrekt ist, Stringenz und Lücken demonstrieren soll“ (11).

J. Splett

III. Kirche

FRIES, Heinrich: *Glaube und Kirche auf dem Prüfstand*. Versuche einer Orientierung. München, Freiburg: Wewel 1970. 376 S. Kart. 19,80.

Unter den Kapitelüberschriften „Zur Glaubensproblematik heute“, „Zur Situation der Kirche“, „Fragen zur Institution der Kirche“, „Möglichkeiten der Ökumene“ stellt der Verf. 17 Beiträge aus den letzten drei Jahren zusammen. In der Mehrzahl gehen sie von aktuellen Ereignissen („Humanae vitae“, Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968) oder gängigen Schlagworten (Freiheit der Theologie, religionsloses Christentum, Autoritätskrise in der Kirche) aus und versuchen, Beurteilungsmaßstäbe aufzufinden und die Aufgaben zu umreißen, die sich heute für die theologische Forschung und die Praxis des kirchlichen Lebens stellen.

Ihre innere Einheit finden die weitgestreuten Themen in der theologischen Methode des Dialogs, die hier in konkreten Modellen exemplarisch vorgeführt und eingeübt wird: „Der Dialog setzt das Anderssein des anderen voraus, aber nicht, um es mit fertigen Klischees aus der eigenen Position zu qualifizieren

oder um es, mit welchen Mitteln auch immer, zu bagatellisieren, zu nivellieren oder aufzuheben, sondern um es als Frage und Aufgabe an sich selbst aufkommen und wirken zu lassen“ (289). Rechter Dialog ist nicht unverbindliches Reden, sondern fordert neben Sachkenntnis und Verstehen auch den „Mut zur Treue zu sich selbst, zum Eigenen, was in dieses Gespräch einzubringen ist“ (291). Diese Treue meint jedoch nicht Treue zu allem Faktischen und Bestehenden, sondern muß verbunden sein „mit der Offenheit und mit der Bereitschaft, aufmerksam und selbstkritisch zu hören“ (291). Der Dialog hat seine theologische Begründung in der Unverfügbarkeit des Wortes Gottes: „Gottes Wort und Wahrheit sind größer als alle Versuche, das Wort Gottes zu artikulieren“ (293).

Fruchtbarer Dialog mit der Gegenwart schließt notwendig auch den Dialog mit der Tradition ein. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Analyse der Texte des Ersten Vatikanums über Glaube, Kirche und Unfehlbarkeit des Papstes (142–206): Diese Texte sind geformt durch ihre konkreten Adressaten, durch ein für das 19. Jahrhun-

dert typisches Denken in Gegensätzen, in „Ismen“, Negationen und Abgrenzungen. Beachtet man diesen Zusammenhang, dann kann man einerseits „dem Ersten Vatikanum nicht nur Enge oder Angst oder Rückschritt oder Fehlleistungen anlasten“; andererseits darf aber auch seine „geschichtlich bedingte Perspektive nicht in ungeschichtlich zeitloser Statik zum Ganzen der Sache erklärt werden“ (158 f.). Für die Gegenwart ergibt sich daraus die Möglichkeit und die Aufgabe, auch andere Perspektiven zum Ausdruck zu bringen, die heute auf Grund einer andersartigen Signatur der Zeit als ebenfalls zum Wesen der Sache gehörend hervortreten (159). Der ständige Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit zeigt, daß jede Zeit ihre Gefährdungen und Belastungen, aber auch ihre Möglichkeiten und Chancen des Glaubens hat (22). Er gibt ein Gespür für die bleibende Tatsache, „daß der christliche Glaube, die Kirchen und Konfessionen im Zeichen der Geschichte stehen, daß es in dieser Geschichte um Kontinuität und Diskontinuität geht, und zwar nicht in einem mechanisch aufzufassenden Nebeneinander oder Nacheinander, sondern in einem konkreten Verflochtensein des Ineinander“ (294).

Entscheidend bedeutsam ist die Haltung des Dialogs im Bemühen um die Einheit der Kirche. In Hinblick auf die Möglichkeit von Abendmahlsgemeinschaft und einer gegenseitigen Anerkennung des kirchlichen Amtes werden wesentliche Fragen gestellt: „Kann, wo eine Einheit im Wort und Gebet möglich ist, eine Einheit im Sakrament als unmöglich erachtet werden?“ „Ist es nicht einseitig, in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft auf die ‚unitas fidei‘ zu insistieren, die ‚unitas caritatis‘ dagegen weniger wichtig zu nehmen?“ Ist das Abendmahl des Herrn nicht auch „Zeichen der Einheit auf dem Weg und der wachsensollenden Einheit“? Wenn, entsprechend dem Zweiten Vatikanum, das Amt und die Ordination von der Kirche her verstanden werden müssen und nicht umgekehrt, und wenn ferner auch nicht-römisch-katholischen Bekenntnissen die Legitimität des Anspruchs auf Kirche ausdrücklich zuerkannt

wird, „müssen dann nicht das Amt und die Ordination in diesen Kirchen anders gesehen und gewürdigt werden als bisher?“ (357 ff.)

Das Buch spricht eine allgemeinverständliche Sprache, ohne sich diese Allgemeinverständlichkeit durch eine unzulässige Simplifizierung der Probleme erkaufen zu wollen. Auf diese Weise ist es geeignet, auch demjenigen, der zwar nicht theologischer Fachmann ist, sich aber dennoch ein Gespür für den Unterschied zwischen Schlagworten und sauberer Gedankenführung bewahrt hat und deshalb über manche arg aktuelle populartheologische Veröffentlichung verstimmt ist, eine Orientierung darüber zu geben, wie verantwortliche Theologie arbeitet, die nicht von einem modischen Extrem ins andere pendelt, sondern in sorgfältiger Aufnahme der Tradition und im genauen Blick auf die gegenwärtige geistige Lage gangbare Wege für die Zukunft entdecken hilft.

K.-E. Apfelbacher

MARHOLD, Wolfgang: *Fragende Kirche*. Über Methode und Funktion kirchlicher Meinungsumfragen. München, Mainz: Kaiser, Grönewald 1971. 196 S. Snolin 16,-.

Marholds Studie befaßt sich mit empirischen Umfragen, die seit dem Krieg, genauer seit 1953 im Bereich der Evangelischen Kirche Deutschlands durchgeführt wurden. Diese Befragungen und ihr sprunghaftes Ansteigen in den letzten Jahren werden vom Verfasser gesehen als „ein Reflex von vielen anderen möglichen auf Probleme, die die Praxis der Kirche ständig begleiten“ (17). Die Analyse dieser Befragungen will Problembereiche sichtbar machen, bei denen Theologen ihre Fachgrenzen überschreiten (müssen), um besser „auf die Nöte, Bedürfnisse und Fragen heutiger Menschen... eingehen zu können“ (ebd.). So gesehen ist die Arbeit Marholds eine Befragung von Befragungen, sie bewegt sich gleichsam auf einer dritten Ebene, von der aus nicht die kirchliche Wirklichkeit direkt, sondern schon die mittels Befragungen interpretierte Wirklichkeit einer kritischen Analyse unterzogen wird.